

Der lebensweltliche Forschungsansatz

Hitzler, Ronald; Honer, Anne

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hitzler, R., & Honer, A. (1988). Der lebensweltliche Forschungsansatz. *Neue Praxis*, 18(6), 496-501. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-55509>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Ronald Hitzler/Anne Honer

Der lebensweltliche Forschungsansatz

Zweifelsfrei läßt sich wohl konstatieren, daß der moderne Mensch typischerweise in eine Vielzahl von disparaten Beziehungen, Orientierungen und Einstellungen verstrickt ist, daß er mit ungemein heterogenen Situationen, Begegnungen, Gruppierungen, Milieus und Teilkulturen konfrontiert ist, daß er folglich mit mannigfaltigen, nicht aufeinander abgestimmten Deutungsmustern und Sinnschemata umgehen muß. Eine derartige Diagnose ist selbstverständlich keineswegs neu: Einerseits hat z. B. bereits Alfred Schütz (1945), im Anschluß an William James (1893), die mannigfaltigen Wirklichkeiten der Lebenswelt strukturell beschrieben, also die Auffächerung der Erfahrung in die Subsinnwelten des Alltags, des Traumes, der Phantasien und der theoretischen Einstellung, andererseits haben beispielsweise Georg Simmel (1908) mit seiner Idee von der Kreuzung sozialer Kreise, oder Erving Goffman (1974) mit seinem (enger als an Schütz noch an James orientierten) Konzept wechselnder Bezugsrahmen im alltäglichen Erleben diesen Gedanken bereits vorgedacht. Hier geht es lediglich darum, einen Forschungsansatz innerhalb dieser Theorierahmen aufzuzeigen, der u. E. besonders gut geeignet ist, die Perspektive des Subjekts in seiner typisch modernen Vergesellschaftungsform zu rekonstruieren. Dieser Versuch steht gleichsam auf der Theorie-Plattform der neueren Wissenssoziologie, wie sie sich um und in der Nachfolge von Peter Berger und Thomas Luckmann (1966) entwickelt hat. Insbesondere rekurren wir dabei auf verschiedene konzeptionelle und empirische Arbeiten, die wir (im Anschluß an Überlegungen von Benita Luckmann, 1970) unternommen haben (eine Liste der Arbeiten kann bei den Autoren angefordert werden).

Menschen in modernen Gesellschaften müssen alltäglich eine Vielzahl von nicht aufeinander abgestimmten Um-Orientierungen vornehmen, um am sozialen Leben teilhaben zu können. Menschen in modernen Gesellschaften müssen alltäglich an höchst verschiedenen sozialen »Veranstaltungen« teilnehmen, die zwar jeweils in sich sinnvoll erscheinen, aber kaum Rezepte für die Orientierung in anderen sozialen Zusammenhängen bereitstellen. Zwar ist zumindest das öffentliche Leben nahezu total institutionell organisiert, aber der einzelne institutionelle Teilbereich verliert seine zweckrationale Bedeutung und seine symbolische Gültigkeit dort, wo er an die Grenzen des nächsten Teilbereichs stößt. Keine Institution in der Moderne vermittelt einen übergreifenden Sinn, eine Metainstitution fehlt. Der moderne Einzelne trifft auf eine Vielfalt von Sinnangeboten, unter denen er mehr oder minder frei wählt. Er bewältigt seine komplexe Wirklichkeit dadurch, daß er dieser Wirklichkeit zuhandene Elemente entnimmt und daraus eine subjektiv sinnhafte Wirklichkeit konstruiert. Der moderne Mensch »bastelt« sein Leben wie ein »patchwork« oder »puzzle« zusammen aus Partizipationen an verschiedenen sozialen Teilzeit-Aktivitäten, an dem, was Berger und Luckmann (1969: 83) »kleinere gesellschaftliche Formationen« genannt haben, also an sozial geteilten »Zweckwelten« (vgl. Husserl, 1954: 459–462) innerhalb der individuell gegebenen Lebenswelt.

Anders ausgedrückt: Der Einzelne bindet sich immer wieder freiwillig ein in sozial vorgefertigte Handlungs- und Beziehungsmuster und internalisiert dabei die dort jeweils vorformulierten, begrenzten Weltdeutungsschemata. Er hat teil an unterschiedlichen, sozialen Kollektiven jeweils gemeinsamen, Perspektiven der Welterfahrung. Solche Kollektive können, müssen aber nicht, räumlich, zeitlich und sozial eindeutig verortbar sein. Wesentlich hingegen ist, daß sie ausgrenzbare Interaktions- und Kommunikationsstrukturen aufweisen, daß sie Wissens- und Relevanzsysteme ausbilden, denn »zufällige« gemeinsame Perspektiven verschiedener Menschen werden interaktiv und kommunikativ vor allem dadurch stabilisiert, daß sie betreut und umsorgt werden von allerlei expliziten und impliziten Sinnlieferanten mit begrenzter Reichweite und Haftung, die in unterschiedlichster Weise die Transformation des vereinzelt Einzelnen in irgend eine Form von »Gruppenseligkeit« propagieren.

Sinn steht also durchaus bereit, aber die in vormodernen Gesellschaften »normale«, umgreifende kulturelle Dauerorientierung ist zerbrochen, und das Individuum muß sich notgedrungen in einem Spektrum von Sinnprovinzen bewegen. In jeder dieser Sinnprovinzen herrschen eigene Relevanzen, Regeln und Routinen, mit prinzipiell auf die jeweiligen Belange beschränkter Geltung. Diesen Sachverhalt teilzeitlicher Bezugsgruppen-Orientierung haben wir – zur besseren Unterscheidung von der Lebenswelt als dem »Inbegriff einer Wirklichkeit, die erlebt, erfahren und erlitten wird« (Schütz/Luckman, 1984: 11), also vom Begriff der »Lebenswelt«, der in der Tradition Husserls (1954) die Welt schlechthin bezeichnet, wie sie sich in subjektiven Bewußtseinsleistungen konstituiert, als »kleine soziale Lebens-Welten« etikettiert, als Partizipationen an Ausschnitten aus der sozial konstruierten und produzierten Welt des (Er-)Lebens einer Gesellschaft.

● Kleine soziale Lebens-Welten heben sich im System individueller lebensweltlicher Relevanzen thematisch, interpretativ und motivational ab als Korrelate spezifischer Interessen und Interessenbündel. Diesen Korrelaten eignen jeweils spezifische, sozial vordefinierte Zwecksetzungen, die der Einzelne, seinen Relevanzen und Interessen entsprechend, mehr oder minder nachdrücklich internalisiert. D. h. die Gültigkeit dieser sozialen Zwecksetzungen für ihn korreliert mit dem Ausmaß seiner Identifikation mit dem jeweils vorfindlichen Sinnsystem. Anders ausgedrückt: Im Rahmen seiner subjektiven Relevanzen konstituieren sich für das Individuum kleine soziale Lebens-Welten, wobei ihm seine Interessen wiederum als Teile der hierbei jeweils sozial gültigen Bedeutungs- und Relevanzschemata erscheinen. Teile seines subjektiven Wissensvorrates erscheinen ihm als Entsprechung von Teilen kollektiv geteilter Vorräte von Sonderwissen. Andere Subjekte erscheinen ihm »wie es selbst« in bezug auf definierbare Zwecksetzungen. Seine Teilhabe an den Sozialitäten, die seine verschiedenen lebensweltlichen Enklaven prägen, erscheint ihm als je spezifisch prinzipien- und regelgeleitet. Der subjektive Sinn einer kleinen sozialen Lebens-Welt konstituiert sich im Rekurs auf gehabte individuelle Erfahrungen. Die intersubjektive Bedeutung einer kleinen sozialen Lebens-Welt erscheint dem Einzelnen als interaktives und kommunikatives Konstrukt.

Handeln in einer zwar subjektzentrierten aber eben auch grundsätzlich intersubjektiv bedeutsamen kleinen Lebens-Welt erfolgt dementsprechend typischerweise unter Verwendung sozial vorgegebener und hier gültiger Muster und Schemata. Die Möglichkeiten subjektiv »willkürlicher« Sinnsetzungen sind auf das Maß des mit den vom Handelnden internalisierten Zwecken Verträglichen eingeschränkt. Das in dieser Teil-Welt sozial approbierte Wissen erscheint ihm mit den »Konturen des Selbstverständlichen« (Schütz/Luckmann, 1979: 219–223). In der kleinen sozialen Lebens-Welt darf man erwarten, was aufgrund der Pluralität der Perspektiven für die alltägliche Lebenswelt des modernen Menschen insgesamt problematisch geworden ist, nämlich: daß zumindest dieser Ausschnitt aus der Welt von den Teilhabern typischerweise ähnlich erfahren wird, daß ihre Standpunkte vertauschbar, daß ihre Relevanzsysteme kongruent, daß mithin ihre Perspektiven reziprok sind. In der kleinen sozialen Lebens-Welt gilt auch, was ebenfalls für den alltäglichen Lebensvollzug in der Moderne problematisch geworden ist, nämlich: daß bewährte Deutungs- und Handlungsmuster relativ fraglos auch aktuell und zukünftig erfolgreich angewandt werden können – und zwar sowohl dann, wenn sie aus eigenen Erfahrungen resultieren, als auch dann, wenn sie sozial vermittelt sind. Dadurch werden in der kleinen sozialen Lebens-Welt reziproke Verhaltenserwartungen typisch standardisiert. Der Andere wird als Mitglied bzw. als Teilhaber »wie man selber« verlässlich, und »man selber« ist es ebenso für ihn.

Der Grund für diese relativ unproblematischen Routinisierungsmöglichkeiten innerhalb einer jeden einmal internalisierten Teilperspektive, die damit der zunehmenden Problematisierung des individuellen Lebensvollzugs in der Moderne insgesamt gleichsam konträr entgegensteht, liegt wiederum einfach in der thematisch begrenzten Reichweite der je approbierten Deutungs-

schemata: Normalität heißt hier Normalität einer besonderen Perspektive; Geltung heißt hier Geltung für einen bestimmten Kontext; Typik heißt hier Typik einer begrenzten Erfahrung. Die subjektiv wie intersubjektiv befriedigende Sinnhaftigkeit einer kleinen sozialen Lebens-Welt korrespondiert hochgradig damit, daß die in ihr gültigen Problemlösungsmuster eben nicht, zumindest nicht fraglos, auf andere Lebensbereiche übertragbar sind, daß sie eben keinen Generalplan für die Bewältigung der Gesamtbioographie in der Moderne bereitstellen, auch wenn die ideologischen Experten vieler Zweckformationen und Interessengruppierungen einen solchen Anspruch artikulieren. Die intersubjektiv gewußten »Zwecke« kleiner sozialer Lebens-Welten konstituieren sich im individuellen Bewußtsein als temporäre thematische Kerne, die – unter anderem – den individuellen Lebensvollzug strukturieren. Der Sinn der je aktuellen Partizipation konstituiert sich in der vergleichenden Erinnerung an frühere – gleiche, ähnliche, andere und ganz andere – Partizipationen bzw. Partizipations-»Typen«. Aktuelle Erfahrungen gewinnen Sinn durch den Rückgriff auf den biographisch erhandelten subjektiven Wissensvorrat, der natürlich vor allem einen individuellen Ausschnitt aus dem jeweils verfügbaren sozialen Wissensvorrat darstellt. Die Komplexität aktuellen Erlebens wird so situativ reduziert auf Modifikationen typischer Erfahrungsschemata und auf mehr oder minder »selbstverständliche« Anwendungen dieser Erfahrungsschemata.

• Unter kleinen sozialen Lebens-Welten verstehen wir also einen sozial vordefinierten, intersubjektiv gültigen, zweckbezogenen Ausschnitt aus der alltäglichen Lebenswelt, der subjektiv als Zeit-Raum der Teilhabe an einem besonderen Sinnsystem erfahren und im Tages- und Lebenslauf aufgesucht, durchschritten oder auch nur gestreift wird. Kleine soziale Lebens-Welten lassen sich auch verstehen als durch Interpretation eigener Lebensplanung motivierte, thematisch begrenzte Relevanzsysteme sozialen Handelns. Kleine soziale Lebens-Welten reihen sich im Bewußtseinsstrom aneinander. Jede kleine Lebens-Welt dauert im Zeit-Erleben und synchronisiert zugleich unseren Bewußtseinsstrom mit den Bewußtseinsströmen Anderer. Kleine Lebens-Welten strukturieren die erlebte Zeit und koordinieren sie – unter Rückgriff auf physikalische Zeiteinteilungen – mit der kommunikativ konstruierten sozialen Zeit (vgl. Luckmann, 1986). Kleine Lebens-Welten stellen mithin so etwas wie typisch wiederkehrende Zeit-Einheiten dar. Anders ausgedrückt: Sie sind Teilzeit-Perspektiven im Insgesamt subjektiver Welterfahrung in der Moderne.

Die kleine soziale Lebens-Welt also eines wie auch immer identifizierbaren sozialen Typus ist ganz einfach die Welt, wie er sie typischerweise erfährt bzw. die Welt, wenn wir sie aus der Perspektive dieses Typs unter Zugrundelegung seines Relevanzsystems betrachten. Dahinter steckt also die Behauptung, daß man, wenn man sich als »was auch immer«, versteht, nicht nur und nicht ständig die Welt als ein solcher »was auch immer« erfährt, erleidet, erhandelt, weil es in der modernen Gesellschaft niemandem gelingt, ständig nach dem gleichen Prinzip zu leben. Gleichwohl kann natürlich ein Lebensprinzip, eine Lebensform zum Zentrum des Selbstverständnisses, zum Kern der persönlichen Identität, zum »Heimathafen« eines modernen Menschen werden – und wird es in der Regel auch (z. B. Katholik sein, Intellektueller sein, Kritisch-Alternativer sein, Lesbe sein, Vater sein, eventuell sogar: Soziologe sein usw.).

Wenn wir uns für irgend eine kleine soziale Lebens-Welt interessieren, dann, um es nochmals zu sagen, interessieren wir uns dafür, wie man, wenn man sich als »was auch immer« versteht, die Welt erfährt. Der wesentliche Unterschied zwischen dem lebensweltlichen Ansatz und anderen, korrespondierenden soziologischen Ansätzen (wie etwa Lebensstil-, Milieu-, Mentalitäts-, Subkultur-Ansätzen u. ä.) besteht also darin, daß mit dem lebensweltlichen Ansatz essentiell (und eben nicht nur sozusagen »illustrativ«) ein radikaler Perspektivenwechsel verbunden ist – vom Relevanzsystem des Normalsoziologen weg und hin zum Relevanzsystem dessen, dessen Lebenswelt beschrieben, rekonstruiert und, wenn möglich, verstanden werden soll. Der lebensweltliche Ansatz ist also keine – sozusagen nochmals kleingearbeitete – Milieuforschung.

Aber viele der Studien, die seit ein paar Jahren unter dem Mode-Etikett »Lebenswelt« firmieren, sind nichts anderes als Milieu-Studien. Denn die meisten dieser Studien vernachlässigen völlig die erkenntnistheoretischen Implikationen des phänomenologischen Begriffs der »Lebenswelt« – und damit natürlich auch die daraus folgenden Konsequenzen. (Beigetragen zu diesem grassierenden Mißverständnis des Ansatzes hat sicherlich nicht zum wenigsten die Begriffsverwirrung, die Jürgen Habermas [1981] mit seiner »System-und-Lebenswelt«-Denkfigur gestiftet hat, die auf einer fulminanten Fehlinterpretation der Husserlschen Idee basiert – auf die sich zu stützen Habermas ja betont.) Dagegen ist u. E. immer wieder darauf hinzuweisen, daß die Lebenswelt nichts anderes ist als »die Welt, wie sie sich in der vortheorietischen Erfahrung konstituiert«, und daß eine kleine soziale Lebens-Welt ein nach bestimmten transsubjektiven Relevanzen vororganisierter, teilzeitlicher Ausschnitt aus der Lebenswelt ist. »Klein« ist eine solche Lebens-Welt also nicht etwa deshalb, weil sie grundsätzlich nur kleine Räume beträfe oder nur aus wenigen Mitgliedern bestünde. (Das »klein« betrifft nicht diese Dimensionen.) »Klein« nennen wir eine kleine soziale Lebens-Welt deshalb, weil in ihr die Komplexität möglicher Relevanzen reduziert ist auf ein bestimmtes Relevanzsystem. »Sozial« nennen wir eine kleine soziale Lebens-Welt deshalb, weil dieses Relevanzsystem intersubjektiv verbindlich ist für gelingende Partizipationen.

• Wenn wir uns einem sozialen Typus mit lebensweltlichem Interesse nähern, dann müssen wir zunächst einmal die vom Normalsoziologen typischerweise als so bedeutsam erachteten Fragen ausklammern und statt dessen fragen, was denn dem Handelnden – als einem Typus – wichtig ist, was er als »seine Welt« erfährt. Und erst von seinen Wichtigkeiten aus fragen wir dann nach möglichst genauen Informationen über das, was ihm wichtig ist – und wir fragen eventuell, wie es kommt, daß ihm anderes unwichtig ist. So gewinnen wir mit dem lebensweltlichen Ansatz die Welt, wie die Menschen sie erfahren, statt der Welt, wie sie nach Meinung der Soziologen aussieht. (Die Welt des Soziologen kann selbstverständlich ebenfalls von Interesse sein, aber dann eben als Welt des Soziologen – und nicht als scheinbar »objektive« Welt.)

Ein solcher Forschungsansatz läßt sich natürlich abstrakt und allgemein relativ einfach formulieren. Und er läßt sich auch abstrakt und allgemein relativ einfach in andere Forschungsprogramme einbauen bzw. mit anderen Forschungsprogrammen verbinden. Forschungspraktisch aber ist er mit einer Reihe von Grundsatz- und einer Vielzahl von Detailproblemen verbunden. Lebensweltforschung ist explorative (erkundende) und investigative (nachspürende) Forschung – und zwar prinzipiell. Der Versuch, Welt bzw. Welten zu rekonstruieren, erfordert idealerweise einen sozusagen »ganzheitlichen« Datenkonstitutionsprozeß. Und dieser erfordert den Einsatz möglichst vielfältiger Methoden, deren Qualitätskriterium darin besteht, ob bzw. in welchem Maße sie geeignet sind, die Relevanzen des Anderen aufzuspüren und zu rekonstruieren. Und die Analyse der Daten erfordert sorgsame, hermeneutisch reflektierte Interpretationsarbeit, um jenseits der Idiosynchasien des Anderen wie des Forschers Typen von Welterfahrungen zu verstehen.

Wenn wir mithin von »lebensweltlicher Ethnographie« sprechen, dann meinen wir ein Forschungsvorgehen, das verschiedene Möglichkeiten der Datenerhebung zu integrieren und eine Reihe von je spezifisch sich eignenden Methoden zu applizieren sucht. Unverzichtbar dafür, daß wir von einer lebensweltlichen Ethnographie sprechen können, erscheint uns der Erwerb der praktischen Mitgliedschaft an dem Geschehen, das erforscht werden soll, also der Gewinn einer existenziellen Innensicht. Unverzichtbar dafür, daß wir das Geschehen zunächst aus der Perspektive des Augenzeugen und Insiders beschreiben, unsere Kommentare daraufhin überprüfen, auf welche Relevanzsysteme sie sich jeweils beziehen, und unsere Analysen als Produkte einer theoretischen Einstellung reflektieren. Eine solche lebensweltliche Ethnographie ist unseres Erachtens der »Königsweg« der verstehenden Rekonstruktion kleiner sozialer Lebens-Welten.

Und die Auffassung, daß es sinnvoll und notwendig sei, sich soziologisch mit dem Phänomen der kleinen Lebens-Welten zu beschäftigen, korrespondiert, wie wir angedeutet haben, mit einer Theorie des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft in der Moderne, die selber wiederum der phänomenologischen Konstitutionsanalyse verpflichtet ist.

• Sein konkretes Hier-und-Jetzt ist für jedes Subjekt das Zentrum seiner alltäglichen Lebenswelt. Selbsterfahrung ist eine primordiale, nur dem Subjekt zugängliche Sphäre. Von diesem Zentrum aus erstrecken sich räumliche, zeitliche und soziale Zonen, geordnet aufgrund subjektiver Relevanzen und korrespondierend mit individuellen Interessen. Die Lebenswelt setzt sich zusammen aus aktuellen Erfahrungen und aus Sedimenten früherer Erfahrungen sowie aus mehr oder minder genauen Erwartungen zukünftig möglicher Erfahrungen. Die Lebenswelt des Subjekts ist notwendigerweise »offen« und damit auch erweiterungsfähig. Sie ist sinnhaft und damit per se auch »bewußt«. Nicht Teil des selbstverständlichen lebensweltlichen Wissens hingegen ist das Wissen um die Strukturen der Lebenswelt. Aber jenseits alltäglicher Selbstverständlichkeiten, Fraglosigkeiten und Routinen gehören auch diese Sinnstrukturen zu den »möglichen Erfahrungen«. Nur bedarf es eben besonderer Motive, um sie subjektiv soweit relevant erscheinen zu lassen, daß eine Zuwendung zu diesem Thema erfolgt. Aber auch wenn das Subjekt die Frage nach den Strukturen seiner Lebenswelt stellt, bleibt es normalerweise das Zentrum aller, eben auch dieser Erfahrung. Es bleibt »in Situation«, besorgt, zumeist auch praktisch interessiert. Alfred Schütz zufolge aber gibt es eine besondere Einstellung, in der das Subjekt – metaphorisch gesprochen – aus diesem Zentrum heraustritt, sich der Lebenswelt gleichsam ex-zentrisch zuwendet. Diese Einstellung ist die theoretische, die insbesondere der wissenschaftlichen Subsinnwelt eignet (vgl. Schütz, 1971: 136–161).

Wissenschaft treiben jedoch heißt für Schütz, kognitiv herauszuspringen aus der existenziellen Sorge und pragmatisch völlig desinteressiert in rein theoretischer Anschauung einsam zu reflektieren. Und gerade dieses Postulat wird u. E. oft fehlinterpretiert dahingehend, daß nicht nur die Daten-Analyse, sondern auch die Daten-Gewinnung im Feld selber gleichsam aus einer »weltlosen« Position heraus erfolgen können oder gar erfolgen solle. Einer solchen Auffassung steht jedoch eindeutig das Schütz'sche Diktum entgegen, daß der Wissenschaftler sich niemals in einer sozialen Umwelt befindet, daß er es niemals mit konkreten lebenden anderen Menschen zu tun hat, sondern mit Homunculi in einer Modellwelt, die er aus den vorinterpretierten Daten von Vor- und Mitwelten sekundär konstruiert (vgl. Schütz, 1971: 3–54). Solange der Sozialwissenschaftler also empirisch arbeitet, solange er Daten selber sammelt, kann es keineswegs eine übergeordnete, sozusagen »objektive« Perspektive beanspruchen, so lange handelt er vielmehr selber praktisch in einer sozialen Umwelt, muß er seinen konkreten Standpunkt als Teilnehmer am sozialen Geschehen mitreflektieren und Rechenschaft darüber ablegen, wie und wo er selber als »Beobachter« im Geflecht sozialer Beziehungen zu verorten ist.

• In dem Maße also, in dem die Lebenswelt des Anderen zum Gegenstand des wissenschaftlichen Interesses wird, wird das Problem methodologisch virulent, inwieweit und wie es gelingen kann, die Welt mit den Augen des Anderen zu sehen, seinen subjektiv gemeinten Sinn seiner Erfahrungen zu rekonstruieren. Schütz (1971: 160) vertraut dabei darauf, daß der Wissenschaftler »in offensichtlicher Übereinstimmung mit ganz bestimmten Strukturgesetzen die jeweils gemäßen, idealen personalen Typen, mit denen er den zum Gegenstand seiner wissenschaftlichen Untersuchung ausgewählten Sektor der Sozialwelt bevölkert«, konstruieren kann. Dies betrifft aber erst die Transformation und Reflexion von Daten, nicht die Gewinnung von Daten. Sozialwissenschaftliches Verstehen als Rekonstruktion des typisch gemeinten Sinnes, den ein Anderer mit seinen Erfahrungen verbindet, setzt eo ipso eine Forschungspraxis voraus, die sich nicht »naiv« darauf beschränkt, zu erfassen, was das Tun des Einen für den Anderen oder für

einen Dritten, einen neutralen Beobachter, bedeutet. Der Anspruch, zu verstehen, erfordert vom Sozialforscher vielmehr, sich die Perspektive dessen, den er zu verstehen trachtet, anzueignen – was aufgrund der prinzipiellen Unzugänglichkeit des fremden Bewußtseins eben bestenfalls »typisch« gelingen kann (vgl. Schütz, 1971: 55–76).

Die Frage, die man sich stellen muß, ist also, ob lebensweltliche Forschung überhaupt das »bringt«, was einen interessiert, wenn man sich mit irgend einem sozialen Phänomen beschäftigt. Ob man tatsächlich wissen will, wie es von innen, in der Welt des Anderen also, erscheint, oder ob man sich nicht eigentlich viel mehr dafür interessiert, wie dieses Phänomen von außen aussieht, welche »Erklärungen« es z. B. für sein Vorhandensein gibt, wie es sich auszählen, vermessen, herleiten, einordnen läßt; kurz: Wie es sozialtechnologisch in den Griff zu bekommen ist (wenn es denn überhaupt der Mühe wert sein sollte, sich damit zu befassen).

Literatur

- Berger, P./Luckmann, T., 1966: *The Social Construction of Reality*. Garden City, N. Y. (deutsch: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*), 1969, Frankfurt/M.
- Goffman, E., 1974: *Frame Analysis*. New York et al. (deutsch: *Rahmen-Analyse*), 1977, Frankfurt/M.
- Habermas, J., 1981: *Theorie des kommunikativen Handelns*, Bd. 2. Frankfurt/M.
- Husserl, E., 1954: *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*. Den Haag.
- James, W., 1893: *Principles of Psychology*, Bd. II. New York.
- Luckmann, B., 1970: *The Small Life-Worlds of Modern Man*, in: *Social Research* 4, S. 580–596.
- Luckmann, T., 1986: *Zeit und Identität: Innere, soziale und historische Zeit*, in: Fürstenberg, F./Mörth, I. (Hrsg.): *Zeit als Strukturelement von Lebenswelt und Gesellschaft*, S. 135–174. Linz.
- Schütz, A., 1945: *On Multiple Realities*, in: *Philosophy and Phenomenological Research* 5, S. 533–576 (deutsch in: Schütz 1971, S. 237–298).
- ders., 1971: *Gesammelte Aufsätze*, Bd. 1. Den Haag.
- Schütz, A./Luckmann, T., 1979, 1984: *Strukturen der Lebenswelt*, Bd. 1 und Bd. 2. Frankfurt/M.
- Simmel, G., 1908: *Die Kreuzung sozialer Kreise*, in: Ders.: *Soziologie*, S. 305–344. Berlin.

Verf.: Dr. Ronald Hitzler/Anne Honer, Universität zu Köln, Forschungsinstitut für Soziologie, Greinstr. 2, 5000 Köln 41